

Das Audimax der Technischen Universität München (TUM) war gerammelt voll. Schließlich galt es, einen der ganz Großen mit einer Abschiedsvorlesung hinreichend zu würdigen: Horst Wildemann, Universitätsprofessor, Dr. Dr. h. c. mult., Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse sowie des Bayerischen Verdienstordens. Seit 1988 als Professor für Unternehmensführung, Logistik und Produktion an der TUM tätig und zum „Logistikpapst“ geadelt.

Der langjährige O₂-Deutschland-Chef Rudolf Gröger lobte bei der Veranstaltung Anfang Februar Wildemanns entrepreneuriales Geschick, TUM-Präsident Wolfgang Hermann pries sein Händchen beim Einwerben üppiger Drittmittel und seinen unermüdbaren Fleiß in der Lehre („10 000 Prüfungen in den vergangenen fünf Jahren“). Umzug, Umtrunk und Buffet lieferten die glanzvolle Umrahmung zur Emeritierung.

Über den erbaulichen Reden gerieten leider diejenigen ein wenig in den Hintergrund, welche – die Älteren erinnern sich – eigentlich im Mittelpunkt des Universitätswesens stehen sollten: die Studierenden. Ihr Urteil über Wildemann zeichnete ein eklatant abweichendes Bild der Logistikfachkraft. In Web-Foren zur Bewertung von Hochschullehrern wie Meinprof.de machten sie in den vergangenen Jahren ihrem Ärger regelmäßig Luft. Von „Vorlesungen mit geringem Lernfaktor“ ist da die Rede, das Skript sei eine „Zumutung“ oder „Unverschämtheit“. Wildemann sei „sehr oft nicht anwesend“ gewesen. Und wenn, habe er vor allem ein Thema gekannt: sich selbst.

Fast scheint es, als hätte es in gut 20 Professorenjahren zwei Horst Wildemanns gegeben: den für die salbung-

Der Titel ist wie eine Eintrittskarte für Vorträge und Aufträge.

volle Abschiedsvorlesung und den für die vielen profanen Lehrveranstaltungen im alltäglichen Universitätsbetrieb. Die Erklärung für den doppelten Horst liegt in einer Parallelwelt, die Wildemann dirigiert und die sein Engagement für Forschung und Lehre schon mal ein wenig sinken ließ: Bereits während seiner Arbeit als ordentlicher Professor stand der bekennende Multitasker auch der von ihm gegründeten Unternehmensberatung TCW vor, die er heute noch leitet. Die 80 Beschäftigten beraten Firmen in Fragen der Produktionsoptimierung und Logistik. Praktischerweise logiert die „Transfer-Centrum GmbH & Co. KG“ ebenso wie Wildemanns Universitätsinstitut in der Münchener Leopoldstraße 145. Doch ein Unternehmen zu leiten, das seinem Selbstverständnis nach auf Augenhöhe mit Berger, Bain und Co. mitspielen will, erfordert dann wahrscheinlich doch etwas mehr Zeit als den einen Arbeitstag pro Woche, den der Gesetzgeber Professoren für Nebentätigkeiten zugesteht.

Wildemann galt stets als ebenso umtriebig wie geschäftstüchtig. „Ob als Unternehmensberater oder als Professor“, jubelt die TCW-Homepage, sei er „in beiden Welten ein berühmter Einwohner“. Doch er ist längst nicht der einzige Hoch-

schullehrer, der seinen vermeintlich mageren Beamtensold mit dem einen oder anderen Zubrot außerhalb staubiger Hörsäle aufpeppt. „Offiziell geben gerade einmal 16 Prozent der Professoren eine Nebentätigkeit an“, sagt Uwe Kamenz, „in Wahrheit dürfte die Zahl dreimal so hoch sein.“ Kamenz ist Professor an der FH Dortmund und Koautor des Buches „Professor Untat“. Für die Recherche testeten die Autoren die Arbeitsmoral der Professoren und boten per Anzeige einen Nebenjob an. Viele Dutzend meldeten sich; fast alle betonten, zwei Tage pro Woche seien kein Problem. In den Semesterferien, wo sie eigentlich forschen sollen, stünden sie gar ganz zur Verfügung. Kamenz hat deshalb in einem aktuellen Schreiben an Bildungsministerin Annette Schavan die regelmäßige und transparente Erfassung professoraler Nebentätigkeiten gefordert.

Denn der Öffentlichkeit bekannt sind meist nur Promi-Akademiker wie Rentenexperte Bernd Raffelhüschen oder Ferdinand Dudenhöffer, die Meinungsmaschine rund ums Automobil (siehe Kasten Seite 118/119). Doch gerade in der Liga unterhalb der Uni-Stars abseits des grellen Scheinwerferlichts sind die Nebentätigkeiten in den vergangenen Jahren zu einem immer unübersichtlicheren und lukrativeren Dickicht gewuchert.

Der deutsche Professor, er ist eine akademische Ikone. Unbeirrt vom profanen Alltag, so will es das Klischee, widmet er sich in der Studierstube altägyptischer Lyrik oder tüfelt in Labors an komplizierten Gerätschaften. Denn das lateinische „profiteri“, von dem das Wort abstammt, bedeutet ursprünglich so viel wie „öffentlich bekennen“. Das Grundgesetz schützt deshalb den Professor vor Vor-

Das Butterbrot-Prinzip

PROFESSOREN Gutachter, Berater, Geschäftsführer – wie Deutschlands akademische Elite mit Nebengeschäften verdient. Und die Lehre leidet.



FOTO: [M] OBERHAUSER / CARO

Immer seltener im Hörsaal anzutreffen: der Professor

gaben von Ministern oder Wirtschaftslenkern, damit er unabhängig forschen und seine Meinung frei äußern kann.

Oft aber hat es den Anschein, als hätten Hochschullehrer zu einer naheliegenderen Übersetzung gegriffen: „profitieren“ wie „profitieren“. Dabei nutzen die akademischen Nebenjobber wie selbstverständlich den Glanz ihres Titels und das Renommee ihrer Hochschule. „Beides ist wie eine Eintrittskarte, die die Türen zu Vorträgen, Gutachten und Aufträgen für die eigene Firma öffnet“, sagt Kamenz. Gebucht wird also das Prestige der Uni – doch das Geld landet meist auf dem privaten Konto. Zudem werden die Nebenarbeiten nicht selten während der Dienstzeit und unter Nutzung universitärer Einrichtungen erledigt.

Den Schaden haben die Studierenden, die ihre Professoren nur noch selten zu Gesicht bekommen, sowie in letzter Konsequenz der Staat und die Steuerzahler. Es sind keine Peanuts, um die es geht: Vor einigen Jahren startete die hessische Landesregierung einen der seltenen Kontrollversuche – und schluckte erst einmal kräftig: Auf 130 Millionen Euro im Jahr summierten sich die professoralen Nebeneinkünfte. Die viel gepriesene Unabhängigkeit, sie wird nicht selten zum Freifahrtschein für besser dotierte Arbeit außerhalb der Alma Mater – und gefährdet damit ihr eigenes Prinzip sowie den Umfang von Forschung und Lehre.

DABEI IST WENIGSTENS auf dem Papier alles sauberlich geregelt: Nebentätigkeiten sind, sofern sie nicht unentgeltlich ausgeübt werden, vom Rektor oder Ministerium zu genehmigen und dürfen einen Arbeitstag pro Woche nicht überschreiten – inklusive Wochenende, denn da soll sich der Beamte ausruhen und seine Arbeitskraft wiederherstellen. Handelt es sich um einen Auftraggeber des öffentlichen Dienstes oder nutzt der Professor Ressourcen der Hochschule, muss er einen Teil der Einkünfte oder alles abgeben. Ansonsten ist die Höhe der Einnahmen aus Nebentätigkeiten theoretisch unbegrenzt.

Genau hier liegt eines der Kernprobleme: Kaum eine Uni macht sich die Mühe zu überprüfen, ob Mehreinnahmen und der genehmigte Arbeitsaufwand von einem Tag pro Woche in einem einigermaßen erklärbaren Zusammenhang stehen. Legt man bei der TCW etwa einen branchenüblichen Tagessatz



Bekennender Multitasker: Der Firmenberater und Professor Horst Wildemann

von 1500 Euro zugrunde und geht weiter davon aus, dass von 80 Angestellten rund die Hälfte als Berater arbeitet, käme die Firma auf knapp zehn Millionen Euro Jahresumsatz. Wildemann nennt das „viel zu hoch gegriffen“, schweigt sich aber über die tatsächliche Zahl aus.

Einen Teil des TCW-Gewinns gibt Wildemann, der gern Hemden mit Monogramm und kostspielige Uhren trägt, für Ressourcennutzung an die TU München weiter; dennoch dürfte ein ansehnlicher Betrag für die Privatschatulle übrig bleiben. Auch Managerseminare, wie etwa eines zum Thema „Value Sourcing“, das mit 2000 Euro für drei Tage zu Buche

schlägt, laufen über die TCW. Ob für all das tatsächlich acht Stunden in der Woche ausreichen – so genau wollte das offenbar niemand wissen. Wildemann verweist darauf, dass seine Nebentätigkeit korrekt genehmigt sei – und verzichtete sogar auf den sonst üblichen Kniff von nebenbei als Berater tätigen Professoren, in ihrer Firma nur als Beirat (und Eigentümer) zu firmieren: Er ist offiziell als Geschäftsführer eingetragen – und damit zuständig für das Operative.

Und das, obwohl die TUM, wo immerhin zwei von drei Professoren eine genehmigte Nebentätigkeit ausüben, üblicherweise die Umstände genauer prüft, wenn die Nebeneinkünfte 30 Prozent der jährlichen Dienstbezüge übersteigen, also einen Betrag von rund 30 000 Euro. „Uns liegen keine Anhaltspunkte dafür vor, dass Herr Wildemann seinen Lehrverpflichtungen nicht korrekt nachgekommen ist“, betont TUM-Kanzler Albert Berger. Freilich drängt sich die Frage auf, ob die Verwaltung mehr Grund zur Nachfrage gehabt hätte, wenn Wildemann nicht jedes Jahr über seine zahlreichen Kontakte in die Wirtschaft Drittmittel in Höhe von rund einer Million Euro und mehr eingeworben hätte.

Kontakte und Verflechtungen sind überhaupt Wildemanns Welt. Seine Veranstaltungen schmückte er mit hochrangigen Managern wie Wolfgang Reitzle oder Randolph Rodenstock; etliche seiner Studenten unterstützte er mit Empfehlungen bei der Jobsuche. Und nicht wenige TCW-Mitarbeiter haben gleichzeitig bei Wildemann promoviert oder waren auf andere Weise mit dem Lehrstuhl verbandelt. Wildemann spricht von „Einzelfällen“ und behauptet: „90 Prozent meiner Promotionen laufen über Forschungsprojekte.“

Es ist ein flexibles, fließendes System: Mal arbeitet einer als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl, dann auf einer Drittmittelstelle, dann wieder mit einem TCW-Vertrag. Wildemann betont jedoch die „scharfe Trennung“ zwischen Lehrstuhl und Unternehmensberatung: „Ich habe noch nie eine Stelle geteilt.“ Ebenso habe er „alle Vorlesungen selbst gehalten“. Einblicke in die offiziellen Evaluationen durch Studenten lehnt er jedoch ab. Stattdessen leitet er eine Mail weiter, in der ein ehemaliger Student ihm für seine „großartigen“ Vorlesungen dankt. Die Lobespost datiert vom

Viel Luft nach oben

Wie gut sich Studierende betreut fühlen*



*Angaben in Prozent. Quelle: HIS Studienqualitätsmonitor 2007

Grafik: manager magazin

FOTO: FRANK HEILER/ARND BRONKHORST

Prominente Zubrot-Professoren

Folgende Herren sind bekannt als engagierte Experten für alle Fälle

BERND RAFFELHÜSCHEN: Der Leiter des Instituts für Finanzwissenschaft und Volkswirtschaftslehre der Universität Freiburg trommelt für die Privatisierung von Altersvorsorge und Krankenversicherung. Deutschland könne sich das derzeitige Sozialversicherungssystem nicht länger leisten, so sein Tenor. Interessant, dass Raffelhüschen enge Kontakte zu den größten Nutznießern seiner professoralen Forderungen pflegt: Er ist Mitglied des Aufsichtsrats der Ergo Versicherungsgruppe, Berater des Gesamtverbands der Deutschen Versicherungswirtschaft und hält Vorträge für MLP.



MICHAEL ZERR: Der Präsident der Karlsruhochschule International University, einer staatlich anerkannten FH in Karlsruhe, ist eigentlich bekannter als der Gründer von Yello Strom. Die gelben Zeiten sind inzwischen vorbei, doch so ganz ausgelastet fühlt der Herr Professor sich anscheinend noch nicht. Nebenbei ist er Gesellschafter einer Werbeagentur in Berlin, der vm-people GmbH – nach eigenen Angaben die „deutsche Nr. 1 im Viralen Marketing“.



WERNER WEIDENFELD: Der Professor für Politische Wissenschaft an der Universität München (LMU) sowie Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung der LMU ist bekannt für sein Engagement als Politikberater und sitzt in unzähligen Gremien und Präsidien. Von 1992 bis 2007 war er zudem Mitglied des Präsidiums der Bertelsmann-Stiftung – allein 2004 fand er neben seinem professoralen Hauptberuf noch 175 Tage Zeit, für die Gütersloher zu arbeiten. Und das natürlich in Rechnung zu stellen. Mit Untreuevorwürfen konfrontiert, verließ Weidenfeld die Stiftung. An der LMU ist er noch immer.



5. März – gut zwei Wochen nachdem Wildemann von den manager-magazin-Recherchen erfahren hat.

Gegenüber mm klagen dagegen zahlreiche Studenten über den ständigen Wechsel der Assistenten und das mitunter eher sporadische Auftauchen des Chefs in den Veranstaltungen: „In drei Semestern habe ich ihn ganze zwei Mal in der Vorlesung gesehen“, sagt einer. Und auch dann, schreibt ein anderer auf Meinprof.de, erzähle „der Wildi“, anstatt sich mit dem Lehrstoff auseinanderzusetzen, wie er als Berater die deutsche Wirtschaft gerettet habe, und ergehe sich in Ausführungen über den Fingerabdrucktüröffner seines BMW Z8. Wenig überraschend, dass Wildemann trotz 40 Büchern und mehr als 600 Aufsätzen vielen in der Szene als akademisches Leichtgewicht gilt. Der gelernte Werkzeugmacher bevorzugt den Ausdruck „praxisnah“ und sagt: „Wissenschaftler sollten nicht im Elfenbeinturm sitzen.“

Es gibt Studien, wonach Hochschullehrer zwei Drittel ihrer Lehrverpflichtungen und vier Fünftel ihrer Forschung

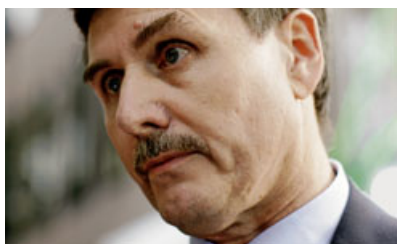
an Mitarbeiter delegieren. Dass Forschung und Lehre leiden, wenn Professoren lieber privat herumwirtschaften, ist ärgerlich. Viel schädlicher für den akademischen Betrieb aber ist, dass viele Profs ihre Nebenjobs gar nicht erst anmelden – und Anteile aus den Extraeinkünften auch nicht abführen, obwohl sie Einrichtungen der Uni nutzen. Hochschulen und Staat gehen so viele Millionen verloren. „Gerade große Universitäten haben oft keinen Überblick über die Zusatzeinkünfte ihrer Mitarbeiter“, sagt Klaus Landfried, der ehemalige Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK).

„ALS ICH ALS PROFESSOR ANFING, riet man mir, den Meldebogen für Nebentätigkeiten gar nicht erst auszufüllen“, erinnert sich Uwe Kamenz. Denn: Nur wo gemeldet wird, wird auch geprüft. Und davon hätte schließlich niemand etwas. Die Professoren wären ihre Zusatzeuros los, und die Uni-Präsidenten würden es sich mit den Platzhirschen verscherzen, von denen sie im Zweifel gewählt und oft mit ansehnlichen Drittmitteln versorgt

werden. Weil kein Professor die Kreise des anderen stört, wird selbst dann nicht eingeschritten, wenn der Nebenjob de facto zum Hauptberuf wird. „Niemand durchschaut oder kontrolliert das Geflecht“, sagt die Hochschulexpertin Theresia Bauer, die für die Grünen im Stuttgarter Landtag sitzt. „Es herrscht organisierte Verantwortungslosigkeit.“

Die Professoren erweisen sich als erstaunlich findig, wenn es darum geht, das Gewirr noch verwirrender zu machen. Etwa die Drittmittel: Eigentlich fließen diese eingeworbenen Gelder direkt an die Uni. Doch viele Profs nutzen den Specktrick: Da werden schon mal pauschal 50 000 Euro für „Reisekosten“ überwiesen – auch wenn nur Straßentickets zwischen Wohnung und Labor zu lösen sind. Oder der Trick der Rechnungsteilung: Für die Nebentätigkeit – etwa einen Beratungsauftrag – stellt die Firma eines Professors ganz offiziell eine Rechnung, die jedoch viel niedriger ist als das vereinbarte Honorar. Die Differenz wird dem Hochschullehrer direkt überwiesen, für „gutachterliche Tätigkeiten“ etwa.

FERDINAND DUDENHÖFFER: Der aus Film, Funk und Fernsehen bekannte Stichwortgeber für alle Themen rund ums Automobil ist hauptberuflich Professor für BWL und Automobilwirtschaft an der Uni Duisburg-Essen. Nebenberuflich war er Ko-Eigner der B&D Forecast GmbH, die 2005 von DaimlerCrysler knapp 400 000 Euro überwiesen bekam. Nach der negativen Berichterstattung um seine Unabhängigkeit als Professor trat Dudenhöffer von der Geschäftsführung zurück.



Wie heikel das Thema ist, zeigt eine Anfrage, die *manager magazin* an die Rektorate und Präsidenten der 30 größten deutschen Hochschulen richtete und in der nach Art und Umfang der Nebentätigkeiten gefragt wurde. Gerade mal acht Universitäten beantworteten die Fragen; der große Rest verwies stur auf nebulöse „Vertraulichkeitsgründe“ oder blieb vollends stumm. Kaum erstaunlich: Nirgends übersteigt die – offiziell gemeldete – Nebentätigkeitszeit die erlaubte Stundenzahl. Interessant jedoch ist, dass sich in den Uni-Verwaltungen anscheinend kaum jemand für das pekuniäre Ausmaß der Nebenjobs interessiert. Stellvertretend für viele schreibt die TU Dresden dazu: „Keine Angabe möglich, da konkrete Vergütung in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht anzugeben ist.“ Wo kein Kläger, da kein Richter.

Dabei würde sich eine Prüfung in etlichen Fällen durchaus lohnen. Sicher: Der Kunsthistoriker mit Forschungsschwerpunkt auf der baltischen Freskenmalerei des frühen 13. Jahrhunderts dürfte Nebeneinkünfte in eher überschaubarem

HORST OPASCHOWSKI: Ist bekannt als Zukunftsforscher und Leiter des 1979 von ihm gegründeten BAT Freizeit-Forschungsinstituts (heute: BAT Stiftung für Zukunftsfragen) und diesbezüglich immer irgendwie im Gespräch, wenn es um Zukunft und Freizeit geht. Außerdem ist er stolz auf seine trendigen Wortschöpfungen („Wellstress“). Was nicht jeder weiß: Eigentlich war er von 1975 bis 2006 Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg. Manche Studenten sahen ihn jedoch öfter im Fernsehen als an der Uni, erzählt man sich bis heute.



Ausmaß haben. Andere Fächer aber sind berüchtigt für ihre finanziellen Potenziale abseits des Busens der Alma Mater.

ETWA DIE MEDIZINER. Zwar sind sie per Gesetz von der Acht-Stunden-Deckelung ausgenommen, was ihnen erheblichen Spielraum eröffnet. So kamen Professoren der Berliner Charité zwischen 2006 und 2008 pro Jahr auf insgesamt gut 40 Millionen Euro aus Nebentätigkeiten. Ein Professor aus dem Bereich der Rechtsmedizin brachte es allein auf mehr als 2,75 Millionen Euro. Doch weil Medizinprofessoren dabei die Klinikeinrichtungen nutzen, müssten sie eigentlich einen Großteil ihrer Einnahmen an die Krankenhäuser abführen – was sie aber längst nicht immer tun. Die Charité etwa musste ihren Anteil in einigen Fällen vor Gericht einklagen.

Unter Juristen wiederum sind Gutachten für die Wirtschaft gern gesehen und gut bezahlt. Je nach Umfang und Komplexität des Falls werden dabei Honorare zwischen 10 000 und 50 000 Euro auferufen. Auch die Tätigkeit als Anwalt ne-

ben dem Professorenjob ist nicht unüblich. So wirbt der Münchener Strafrechtsprofessor Klaus Volk, der unter anderem Josef Ackermann im Mannesmann-Prozess vertrat, auf seiner Homepage offensiv mit seiner „Doppelrolle als Wissenschaftler und Strafverteidiger“.

Am leichtesten haben es die Hochschullehrer wirtschaftsnaher Fächer, die eigene Firmen gründen und nebenbei betreiben. Ingenieure und Maschinenbauer forschen dann in ihren Unternehmen für die Industrie; Wirtschaftswissenschaftler bevorzugen den Beratungsansatz. Der Kölner Volkswirtschaftsprofessor Achim Wambach etwa hilft Konzernen wie Siemens oder Land Rover mit den Mitteln der Spieltheorie, den Einkauf zu optimieren. Jürgen Weber vom Lehrstuhl für Controlling und Unternehmenssteuerung an der WHU ist Gründungspartner und Mitgeschäftsführer der Firma CTcon mit 80 Mitarbeitern. Franz-Rudolf Esch, Inhaber des Marketinglehrstuhls an der Universität Gießen, sitzt im Beirat der Markenberatung „Esch. The Brand Consultants“. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Gern verweisen gerade die Wirtschaftswissenschaftler auf die Nähe zur Praxis, die durch ihren außeruniversitären Einsatz wiederum die Lehre befruchtet. Dumm nur, wenn die Lehre vor lauter Praxis dann leidet. Stefan Kirn etwa, Professor für Wirtschaftsinformatik an der Uni Hohenheim, gilt nicht nur als äußerst forschungsstark in Drittmittelprojekten, in denen er die Effizienz von Lieferketten etwa im Gesundheitswesen steigert. Er ist zudem gemeinsam mit seiner Frau Geschäftsführer der Beratungsfirma Jesselle.

Forschen und beraten – Kirn ist ein viel beschäftigter Mann, der sich nicht auch noch vollumfänglich um Studenten kümmern kann. Kirns Kritiken bei *Meinprof.de* sind mau („hält fast keine Vorlesung selbst“); immer wieder beklagten sich die Lernwilligen über mangelhafte Qualität der Lehrveranstaltungen, beim Dekanat und zuletzt in einem Brief an den Lehrstuhl. Man sehe sich „einer Situation gegenüber, die alles andere als optimal ist“, heißt es in dem Schreiben vom Juni 2009. Kirn bestätigt, das Dekanat habe deshalb mit ihm „Gespräche geführt“. Er betont, dass „ich den Rahmen für Nebentätigkeiten nicht mal voll ausschöpfe“, und verweist darauf, dass sein Lehrstuhl weit mehr als die geforderten



neun Semesterwochenstunden Lehre anbiete. Ein Teil der Veranstaltungen müsse daher von Assistenten gehalten werden. Dies diene auch „der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses“.

Wie bei Kirn ist bei der übergroßen Mehrheit der Professoren das Bewusstsein für die Problematik ihrer Nebenverdienste eher kümmerlich entwickelt. Was auch daran liegt, dass es oft die Profs mit dem größten Renommee sind, die sich außerhalb der Hörsäle ihr Zubrot verdienen – nur über große Namen kommt man schließlich an Aufträge.

ES HAT ABER AUCH damit zu tun, dass Professoren gerade der wirtschaftsnahen Fächer und besonders an Fachhochschulen ein feines Sensorium entwickelt haben für die Gehaltsspannen, die sie in Unternehmen erzielen könnten – gerade im Vergleich zu ihrem eigenen Salär, das nach der neuen W3-Besoldung an Universitäten nur noch bei gut 5000 Euro im Monat liegt. Die Abkoppelung der Besoldung von der Gehaltsentwicklung in vergleichbaren Berufen führe zu „Demotivation oder zur Vernachlässigung der Hochschultätigkeit, um durch Nebenjobs den Lebensstandard halten zu können“, heißt es in einer Befragung von FH-Prof. Viele sehen die Nebeneinnahmen

Nur wo gemeldet wird, wird auch geprüft. Und davon hätte keiner was.

deshalb als etwas, was ihnen eigentlich zusteht. „Betrachten Sie die Professur wie ein Butterbrot“, sagt ein Uni-Präsident, der nicht genannt werden will: „Es ist eine Grundlage – was Sie dann noch draufschmierem, bleibt Ihnen überlassen.“

Das Butterbrot-Prinzip wird auch an privaten Hochschulen wie der European Business School (EBS) in Oestrich-Winkel gelehrt. „Unsere Professoren sind nicht verbeamtet, müssen für ihr Alter selbst vorsorgen“, so ein EBS-Aufsichtsratsmitglied. Jeder Professor hat einen individuellen Vertrag, in dem auch Nebenverdienste geregelt sind; die Ein-Tages-Regel wie bei den Kollegen im Staatsdienst gilt nicht. Und so stößt sich auch zumindest offiziell keiner daran, dass der Präsident der EBS, Christopher Jahns,

nebenbei einem Geflecht von Schweizer Beratungsfirmen vorsteht.

Die Schweizer BrainNet AG hilft Luftansa oder SAP, ihre Logistik zu optimieren, und macht mit 220 Mitarbeitern einen Umsatz von etwa 30 Millionen Euro. Jahns ist hier Präsident des Verwaltungsrats, und nicht nur das – auch bei den acht Tochterfirmen der Beratungsfirma ist der umtriebige EBS-Präsident Mitglied des Verwaltungsrats.

Eng an Jahns Seite sitzt stets Christian Rast, Vizepräsident bei BrainNet und ebenfalls aktiver Verwaltungsrat bei den Tochterfirmen. Die Herren bleiben zusammen mit den immergleichen BrainNet-Managern gern unter sich, geschäfteln gemeinsam und überwachen sich gegenseitig. Sollen so die EBS-Studenten Corporate Governance lernen? Und wie viele Hüte darf ein hauptamtlicher Hochschulpräsident eigentlich tragen? „Ich verbringe 96 Prozent meiner Zeit für die EBS. Meine Tätigkeit für BrainNet ist rein strategisch und völlig transparent“, sagt Jahns.

Also alles streng getrennt? Nicht ganz: Weil Wiedersehen bekanntlich Freude macht, sitzt Christian Rast auch im Vorstand der EBS-Stiftung. Diese entscheidet unter anderem über die Forschungsmittel der Hochschule oder neue Professuren. Und hatte nichts einzuwenden, dass 2007 ein Lehrstuhl für Financial Supply Management eingerichtet wurde. Besetzt wurde er durch Michael Henke – einen ehemaligen Berater aus dem erweiterten BrainNet-Umfeld. Auch Fridtjof O. Langenhan zog es aus der Schweiz an den Rhein: Der Ex-BrainNet-Berater wirkt heute an zwei EBS-Instituten als Dozent und Direktor. Dort unterrichtet er bisweilen seine ehemaligen Kollegen: Denn BrainNet schickt seine Leute natürlich zur Weiterbildung an die EBS.

Mit dem Weltwirtschaftsforum in Davos erarbeitet die EBS übrigens gerade eine Art hippokratischen Manager-Eid, den die Studenten mit ihrem Abschluss leisten sollen. Das Bewusstsein für „Anstand, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und Verantwortung“ müsse wieder geschärft werden, so Jahns bei der Präsentation der Idee. Das neue Rollenmodell nach der Krise: der „ehrbare Kaufmann“. Eine Idee mit Potenzial. Vielleicht sollten an deutschen Universitäten künftig nicht nur Studenten diesen Eid schwören müssen.

Helene Endres/Klaus Werle

FOTO: IMMATIAS JUNG/LAIF